

Meine Jugend in der Freien Stadt Danzig¹, die Vertreibung unserer Familie aus der Stadt und unser Fußfassen in Westdeutschland

Die Zeugin Katrina K. berichtete in ihrem ersten Bericht von ihrem privilegierten Leben in der hohen Danziger Gesellschaft. Zuletzt berichtete sie von den Spannungen zwischen Polen und Deutschland. In diesem Bericht erzählt sie vom Beginn des Zweiten Weltkrieges und dem Kriegsverlauf. Katrin K. arbeitete als Krankenschwester in mehreren Danziger Lazaretten – in diesem Zeitraum heiratete sie zwei Mal. Zum Ende des Krieges fliehen ihre Mutter und Oma nach Schwerin – Katrin K. bleibt hingegen in Danzig.

Den Kriegsbeginn hörten wir direkt in unserem Haus am Langen Markt 1*. Um 4.45 Uhr wurden wir vom Geschützdonner der Schleswig-Holstein² aus dem Schlaf hochgerissen. Wir waren hellwach und ahnten gleich, dass das nicht allein die polnischen Schiffe in Gdingen sein konnten, die etwa hinaus aufs Meer schossen. Unsere Angst bewahrheitete sich. Auch der Rundfunk meldete Krieg. Die damit verbundene Befürchtung des Einmarsches der Polen in unsere Stadt bewahrheitete sich glücklicher Weise nicht. Als Krankenschwester wurde ich vom Roten Kreuz am 1. September um etwa 10 Uhr zur Unfallwache in den Stockturm³ gerufen. Dort war der Sanitäter von der Ersten-Hilfe-Station abgezogen worden. Es gab dort hin und wieder Wunden zu verbinden und einmal eine hysterische Frau zu beruhigen. Kampfbedingte Verwundetenfälle gab es nicht. Die wurden an anderer Stelle versorgt. Wenngleich es in Danzig keine polnische Invasion gab, so wurde in der Stadt doch gleich am Anfang gekämpft. Es erwies sich, dass die Beamten der polnischen Post in Danzig wider alle Regeln ihres Status bewaffnet waren und sich bei Kriegsbeginn mit diesen Waffen gegen die Besetzung ihrer Post wehrten. Es kam zu Kämpfen mit deutschen Truppen, die auf beiden Seiten Opfer forderten. Unter diesen war der polnische Onkel des späteren Nobelpreisträgers Günter Grass, dessen Mutter Kaschubin war. Auf diese Weise kam deren Bruder zu seinem Status als Partisan, der sich zu Friedenszeiten im Herzen unserer Stadt als harmloser Postbeamter ausgegeben hatte. Günter Grass hat bei der Verleihung des Nobelpreises damals in Stockholm erwähnt, dass sein Onkel von den Nazis erschossen wurde. Dieser Sachverhalt wird sowohl in Polen, ja sogar im deutschen Fernsehen oft als heldenmütiger polnischer Kampf dargestellt. Dass es

¹ Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Danzig zu einer eigenen Stadtrepublik erklärt und 1939 von den Nationalsozialisten annektiert. Der heutige Name ist Gdańsk und stellt eine direkte Übersetzung des Namens Danzig ins Polnische dar.

² Deutsches Marineschiff, was in Danzig vor Anker lag und am 1. September mit dem Angriff auf ein polnisches Munitionslager, was sich dort rechtlich korrekt befand, auf der Westerplatte vor Danzig den Zweiten Weltkrieg begann.

³ Turm in Danzig/Gdańsk.

bei näherem Hinsehen ein sinnloser Partisaneneinsatz war, der nur Opfer forderte, hat Grass bei seiner Rede wohlweislich verschwiegen.⁴ Wie dreist dieser jüngere Danziger Landsmann mit seiner Art von Wahrheit umgeht, zeigt auch die Tatsache, dass der junge Grass sich ganze vier Jahre nach dem Tod seines polnischen Onkels der deutschen SS anschloss.⁵ Doch dazu gibt es noch Jahre nach der Nobelpreisrede selten Hinweise. Gerade dieser Nobelpreisträger – wohlgerne mein Landsmann – hatte offenbar mit der Wahrheit und der Redlichkeit große Schwierigkeiten. Mein Bericht hier ist auch der Versuch, es ihm jedenfalls nicht gleich zu tun.

Bevor ich dieses Thema verlasse, berichte ich noch, dass ich vom oberen Stockturm den Bereich von Danzig einsehen konnte, der in diesen Tagen so hart umkämpft war. Um den Widerstand zu brechen, setzte die Wehrmacht auch Bomben ein. Vom Stockturm konnte ich außerdem verfolgen, wie die polnische Post von der Luftwaffe bombardiert wurde. Dort hatte sich eine polnische Besatzung verschanzt, die sich fast noch eine Woche wehrte.⁶ Glücklicherweise blieb von diesem kriegerischen Kampfgeschehen meine Tätigkeit auf der Unfallstation vollkommen unberührt. Sie nahm übrigens nur einen Teil der Räumlichkeiten in dem Gebäude ein. Im Stockturm befand sich noch eine mittelalterliche Folterkammer.

Nach einer Woche konnte ich vom Turm noch beobachten, wie die deutschen Truppen durchs Hohe Tor einmarschierten. Die Menschen drängten sich begeistert an der Straße und warfen den Soldaten Apfelsinen und Schokolade in die Fahrzeuge.

Schon am 8. September 1939 wurde ich mit anderen Schwestern nach Kulm⁷ in Westpreußen abgeordnet. Das lag im besetzten Polen. Sobald wir aus dem Gebiet unseres Freistaats heraus waren, kamen wir durch

⁴ Diese Aussage ist sehr problematisch. Das Deutsche Reich hatte immer die Wahl gehabt, Krieg zu führen oder dies zu unterlassen. Hitler und die Nationalsozialisten entschieden sich für die erste Variante. Die umgebenden Staaten waren somit Opfer einer deutschen Aggression. Von Beginn an war der Zweite Weltkrieg auf die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung im Deutschen Reich, als auch im Osten Europas angelegt – andere Menschen, die den Nationalsozialisten nicht in ihr Weltbild passten wurden ebenfalls in KZs gesperrt oder gleich ermordet. Dazu gehörten Homosexuelle und Queer-Menschen, Sinti und Roma, Kommunist:innen, politische Gegner etc. pp. Aufgrund der Rassenideologie richtete sich der Krieg im Osten Europas auch gegen die sogenannten „slawischen Untermenschen“ – alles Slawische wurde als minderwertig klassifiziert und war dem willkürlichen Vernichtungswillen der Nationalsozialisten ausgesetzt. In Polen, Belarus, der Ukraine und Russland begangen die Nationalsozialisten die größten Verbrechen an der dortigen Zivilbevölkerung. Polen wurde wie eine Kolonie behandelt und die Menschen misshandelt, dies löste verständlicherweise eine Gegenbewegung – u.a. in Form von Partisanenverbänden – aus. Somit handelt es sich nicht um einen „sinnlosen Partisaneneinsatz“, sondern um einen verzweifelten Versuch die deutschen Aggressoren wieder aus dem Land zu bekommen.

⁵ Grass gab sich bei seiner Gefangennahme als Angehöriger der Waffen-SS zu erkennen, verschwiegen dies jedoch in seinen bis 2006 veröffentlichten Biografien. Dort hieß es stets, er sei 1944 Flakhelfer geworden und danach als Panzersoldat in die Wehrmacht einberufen worden. In *Beim Häuten der Zwiebel* legte Grass offen, dass er sich freiwillig zur Wehrmacht gemeldet habe und daraufhin im Alter von 17 Jahren zur Waffen-SS eingezogen worden sei.

⁶ Tatsächlich stießen deutsche Angreifer bestehend aus kasernierter Polizei und sogenannter „SS-Heimwehr“ auf den erbitterten Widerstand von gut 50 polnischen Postbeamten:innen. Hier ist klarzustellen, dass die Deutschen die polnische Post angriffen und diese lediglich verteidigt wurde.

⁷ Heute polnisch Chetmno.

ländliches Gebiet im bis dahin polnischen Korridor.⁸ Einwohner sahen wir keine, auch keine lebenden Tiere. Die waren wohl von den Weiden in Sicherheit gebracht.

Auf der Chaussee waren wir von mobilen Heeresseinheiten umgeben. Sie hatten – wiederum vereinzelt – an ihren Fahrzeugen tote Enten, Gänse, Hühner hängen. Es schien der Vormarsch nach Modlin-Warschau zu sein. So näherten wir uns schließlich einer Flussüberquerung über die Weichsel in der Nähe von Thorn.⁹ Pioniere hatten an dieser Stelle eine Ponton-Brücke gebaut. Da alle Schritt fahren mussten, staute sich der Verkehr. Unter denen, die wie wir hinüberwollten, fielen mir besonders die Kradfahrer auf ihren verstaubten Maschinen auf, ihre Gesichter sehr müde über ihre Räder gebeugt. Einige schliefen wohl mal kurz ein paar Minuten, um sich von ihren Strapazen zu erholen.

Zweck dieser Fahrt war die Übernahme des polnischen Kreiskrankenhauses in Kulm. Als wir ankamen, waren die polnischen Nonnen, die es offenbar betreut hatten, gerade dabei, ihre Sachen zu packen. Hastig hängten sie ihre Bilder und Kreuze ab, als fürchteten sie, wir wollten ihnen etwas wegnehmen. „Wir gehen nach Gdingen¹⁰ in unser Mutterhaus“, sagten sie auf unsere Frage. Wir dachten uns, wie unsinnig das sei. Dort hinzukommen an die Küste war jetzt doch höchst gefährlich bei dieser Ungewissheit des Krieges. Da hätte es doch nahe gelegen, ins Innere in Richtung Warschau zu gehen.

Leider stimmte bei diesen Schwestern so manches nicht. Am nächsten Morgen merkten wir, dass sie nicht nur die Kreuze, sondern auch das Geschirr des Krankenhauses mitgenommen hatten.¹¹ Außerdem war bedenklich, dass sie ihre Patienten im Stich gelassen hatten. Das waren ausschließlich Polen, Zivilisten wie auch Soldaten, die besonders ihre Hilfe benötigt hätten.¹² Sie hatten Verwundungen und waren in den meisten Fällen nicht gegen Tetanus geimpft. Die Polen hatten offenbar mobil gemacht, ohne ihre Soldaten gegen Wundstarrkrampf zu versorgen. Noch eine rätselhafte Begebenheit aus der ersten Nacht ist mir im Gedächtnis. Polen müssen sich nachts in das Krankenhaus geschlichen und einen Beckengips entführt haben. Das war eine völlig unbewegliche Person, der mindestens drei medizinisch Befasste weitergeholfen haben müssen. Angesichts solcher Rätsel war es eigentlich erstaunlich, dass wir unbehelligt geblieben waren. In Ermangelung von Schlüsseln, die alle verschwunden waren, hatten wir mit einem Stuhl den Türdrücker unseres

⁸ Gemeint ist der durch den Versailler Vertrag geschaffene Landstreifen, der dem neu erstandenen polnischen Staat zugeschlagen wurde und das deutsche Kernreich von Ostpreußen trennte.

⁹ Heute polnisch Toruń.

¹⁰ Gdynia bei Danzig/Gdańsk.

¹¹ Dieses Geschirr gehörte rein rechtlich dem Klosterkrankenhaus. Da die Deutschen die Eigentümer vertrieben haben, war es ihr gutes Recht das Geschirr mitzunehmen.

¹² Diese Aussage ist unlogisch, denn die Deutschen haben das Krankenhaus übernommen und die Nonnen vertrieben.

Schlafräumen blockiert. Das wäre glücklicher Weise nicht nötig gewesen. Dass wir uns mit Polen im Haus dennoch nicht in Sicherheit wiegen konnten, erlebten wir am nächsten Tag. Einer von uns konnte gerade noch rechtzeitig verhindern, dass der polnische Heizer den Heizkessel unbrauchbar machte, wohlgermerkt in einem Krankenhaus, in dem vor allem Polen versorgt wurden. Das frühere Personal des Krankenhauses blieb uns rätselhaft. Der Eid des Hippokrates schien hier nicht hoch im Kurs zu stehen.¹³ Wir wurden von anderen Schwestern abgelöst und kamen bereits nach 8 bis 10 Tagen von Kulm nach Danzig zurück. Ich hatte eine Abordnung zum Diakonissenkrankenhaus. Dort lagen die Verwundeten vom Landungskommando der „Schleswig-Holstein“. Ich erinnere mich noch an einen Fähnrich, der Richtschütze am Kreuzer gewesen war. Er war von einem zurückschlagenden Geschoss an der Schulter verwundet worden. Die Wunde eiterte entsetzlich. Der zwei Mal tägliche Verbandswechsel erfolgte unter Morphin-Gaben, es gab noch kein Penicillin. Seine Eltern aus dem Reich waren gekommen. Im Advent starb er. Wir weinten alle.

*

Im Herbst 1940 lernten wir uns kennen. Ich arbeitete noch im Lazarett des Diakonissenkrankenhauses. Georg trat gerade frisch examiniert vom Medizinstudium seine erste Stelle als Arzt im Lazarett an. Er war Jahrgang 1918 und kam aus Hannover. Wir verstanden uns sehr schnell. Wir dachten damals, wir hätten das ganze Leben vor uns. So sah die Welt für uns aus. Dass wir nur ein halbes Jahr haben sollten, konnte keiner von uns ahnen. Dennoch heirateten wir gleich im Frühjahr 1941, nur standesamtlich. Räumlich war das leicht; denn das Standesamt lag gleich gegenüber im Rathaus am Langen Markt. Meine Eltern gingen mit, Georgs Mutter konnte zur Hochzeit nicht anreisen, sein Vater lebte schon nicht mehr. Meine Eltern waren durchaus mit dem jungen Mann einverstanden, hatten aber doch Bedenken, ob das jetzt mitten im Krieg sein musste. Das musste es, jedenfalls meinten wir beide das – Georg und ich. Nur zwei Monate nach unserer stillen Trauung begann das „Unternehmen Barbarossa“, der Angriff auf die Sowjetunion.¹⁴ Georg war nicht nur bei den ersten, die in die Ukraine einmarschierten, sondern auch einer der ersten, die fielen. Das war sicher eine der kürzesten Ehen im Deutschen Reich. Damals war ich wie betäubt. Georgs Mutter hatte ich nie kennengelernt, konnte auch nach dem Tod nur kurze Zeit brieflich mit ihr verkehren. Sie kam 1942 bei einem alliierten Luftangriff auf Hannover ums Leben.

¹³ Auch diese Aussage zeugt davon, dass die Zeugin Täter und Opfer miteinander vertauscht. Die *Deutschen* haben das polnische Krankenhaus übernommen. Hätten sie dies unterlassen, wäre alles seinen geregelten Gang weitergegangen.

¹⁴ Unternehmen Barbarossa war der Deckname für den Angriffskrieg der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg. Der vom NS-Regime geplante und vorbereitete militärische Überfall am 22. Juni 1941 eröffnete den Deutsch-Sowjetischen Krieg.

Noch im Frühjahr 1940 wurde ich ins Lazarett 4 an die sogenannte W.klinik versetzt. Sie lag in Neugarten, Richtung Schidlitz. Es war eine kleinere Privatklinik des Chirurgen W., der zur Wehrmacht einberufen worden war. Der Klinik wurde eine Abteilung für Augen angeschlossen. Wir hatten deshalb mehrere Patienten, die noch gut zu Fuß waren, eben aber Verwundungen an den Augen hatten. Zu ihnen gehörten mehrerer junge Marinesoldaten, die in Narvik in Norwegen im Einsatz gewesen waren. Ich erinnere mich, dass die eines Sonntags an die Pforte kamen und darum baten in die Kirche gehen zu dürfen. Wir ahnten natürlich, dass sie zum Frühschoppen gehen wollten, ließen sie aber gewähren, weil sie den Eindruck machten, sie würden nichts anstellen, was ihre Augenverwundung verschlimmern konnte. Die Verpflegung in dieser Klinik war besonders gut, sodass die jungen Soldaten sich auch körperlich gut erholten. Wenn sie halbwegs gesund unser Krankenhaus verließen, merkte man, dass ihre Collani-Jacken besonders eng saßen.

Natürlich traf ich in meiner Danziger Zeit einige Arbeitskollegen immer wieder. Man sah sich oft, manchmal über gewisse Zeit täglich, verkehrte kameradschaftlich, freundete sich mehr oder weniger an. Die meisten Namen aus dieser Zeit habe ich vergessen. Elfriede Sch. gehört zu den wenigen aus diesem heute schon so fern liegenden Lebensabschnitt, an die ich mich noch lebhaft erinnere. Sie lernte ich meiner Erinnerung nach an der W.klinik kennen. Von ihr konnte ich einiges lernen; denn sie war etwa 20 Jahre älter als ich. Ihre Eltern führten eine kleine Landwirtschaft in der Niederung. Elfriede war das einzige Kind, hatte gewiss einmal nicht Schwester werden, sondern einen Bauern bringen sollen. Die Zeitläufe, in die wir hineingerieten, bestimmten das alles anders. Mit ihr arbeitete ich auch im Lazarett des Marienkrankenhauses an der Schule II. Wir waren außerdem bei der Lazaretttruppe, die Mitte März 1945 über die Ostsee und Swinemünde nach Schwerin-Ludwigslust auf die Flucht gehen musste. Dort erst trennten sich unsere Wege, als ich 1945 im Juni „meinen Abschied nahm“. Elfriede arbeitete dann noch mehrere Jahre als Sprechstundenhilfe in Kloppenburg bei Dr. R. Dort habe ich sie Anfang der Fünfziger noch einmal besucht. Sie ist dann leider sehr früh bei einer Gallenoperation gestorben.

Meine jüngere Schwester hatte wie ich die Viktoriaschule besucht, dort aber Abitur gemacht und daran eine Ausbildung zur Medizinisch-Technischen-Assistentin (MTA) angeschlossen. Nach dem Examen hatte sie sich zum Kriegseinsatz gemeldet und in verschiedenen Lazaretten gearbeitet. Ich meine mich an Arbeitsstellen in Elbing,¹⁵ Riesenburg¹⁶ und

¹⁵ Polnisch Elbląg.

¹⁶ Polnisch Prabuty.

Marienwerder¹⁷ zu erinnern. Gerade in letzterem kamen auch immer Lazarettzüge aus dem Osten an. Dort lernte sie 1943 ihren späteren Mann Karl M. kennen, der verwundet aus Russland¹⁸ zurückkehrte. Ein Granatsplitter hatte seine rechte Hand verletzt. Karl stammte aus Gießen in Hessen. Sobald er genesen war, fassten die beiden den Entschluss, zu heiraten. Meinen Eltern gefiel zwar der Oberleutnant Karl. Dennoch äußerten sie Bedenken. Er hatte noch keinen Beruf. Die Eltern dachten außerdem an die Firma. Zudem begann der Krieg eine bedenkliche Wendung zu nehmen. Gerade in dem Zusammenhang erinnere ich mich an eine Aussage meiner Mutter, die das zusammenfasst. Nur wenige Monate vorher hatte sich die Kriegskatastrophe von Stalingrad abgespielt, die man jetzt im Deutschen Reich trotz der verhüllenden Propaganda zu begreifen begann. Meine Mutter formulierte das in dem Satz: „In der ganzen preußischen Geschichte ist es noch nie passiert, dass die Führung eine ganze Armee aufgibt.“ – Hitler hatte die Sechste geopfert. Hunderttausende waren gestorben und starben noch in der Gefangenschaft und ebenso viele Familien überall im Deutschen Reich waren dadurch ins Unglück gestürzt. Wir waren auch betroffen. Der Bruder meines Schwagers Karl, Erich M., war bei den Kämpfen in Stalingrad umgekommen. Das erfuhren wir von Karl noch 1943.

Meine Eltern nicht und auch in unserem Bekannten-, und Freundeskreis glaubte kaum noch jemand an den Endsieg. Der Wehrmachtsbericht klang dennoch immer ganz zuversichtlich. Meine Schwester hörte deshalb heimlich „Radio London“. Die Radiosendung fing immer mit so einem tiefen Bum–Bum an. Unsere Mutter schimpfte mit ihr. Es sei verboten und lebensgefährlich, wenn man erwischt werde.

Die militärische Lage war also viel ernster als die Berliner Propaganda uns glauben machen wollte. Auch wir im Lazarett bekamen von unseren Soldaten Besorgniserregendes zu hören. Es war meist von Rückzug die Rede. Schließlich waren wir längst Feldlazarett geworden und bekamen die Verwundeten direkt von der Front. So nahe musste diese schon sein. Im Oktober 1943 heiratete meine Schwester. Bis 14.45 Uhr saßen wir bei uns im Keller wegen eines Fliegeralarms, um 15.00 Uhr sollte die Trauung

¹⁷ Polnisch Kwidzyn.

¹⁸ In Berichten wie diesem begegnet man immer wieder dem Topos „des Russen“ oder Russland. Gemeint war damit die Sowjetunion, welche ein multiethnischer Staat, der nach dem Krieg 15 Sowjetrepubliken zählte war. Zieht man das während des Zweiten Weltkrieges gewaltsam annektierte Baltikum (also drei Republiken) ab, dann kommt man auf 12 Republiken. Genau wie die Sowjetunion mit Russland gleichgesetzt wird, werden auch Russen und die „Rote Armee“ gleichgesetzt, was sich im Topos „Der Russe“ manifestiert. Die Gleichsetzung „Russen“ mit der Roten Armee hat wahrscheinlich mehrere Gründe. Erstens: Die propagandistische Gleichsetzung des Kommunismus/Bolschewismus und der gesamten Sowjetunion mit ihrer größten Republik (Russland) durch die nationalsozialistische Propaganda. Zweitens: Die Lingua Franca der Sowjetunion war Russisch, somit werden also alle sowjetischen Soldaten aufgrund ihrer Lingua Franca fälschlicherweise als „die Russen“ bezeichnet bzw. mit der Sprache identifiziert, obwohl ihre Muttersprache Ukrainisch, Belarusisch, Kasachisch oä. sein konnten. Wichtig ist an dieser Stelle nochmal zu betonen, dass es sich bei Russisch, Ukrainisch und Belarusisch zwar um ostslawische Sprachen handelt, die auch einen gewissen Verwandtschaftsgrad zueinander aufweisen – allerdings jede für sich selbstständig ist.

nebenan in der Marienkirche sein. Es klappte alles mit Verspätung. Beinahe hätte mein Schwager Karl, der Bräutigam, als wir aus dem Keller kamen, noch einen Granatsplitter abbekommen. Aber er verfehlte ihn knapp.

Mein Vetter Horst S., der mit seinem U-Boot gerade in Pillau¹⁹ lag, schaffte es auch noch rechtzeitig. Die Feier vor dem Altar in der Marienkirche ist mir als denkwürdiger Augenblick in Erinnerung geblieben. Hier waren meine Schwester und ich wie auch schon unsere Eltern getauft und konfirmiert worden. Heute weiß ich, dass dies die letzte Trauung vor unserem Hochaltar mit dem Gemälde des Hans Memling war. Es wurde anschließend nach Cadinen²⁰ südlich von Tolkemit²¹ ans Frische Haff gebracht, wo Prinz Louis Ferdinand ein Schloss besaß, das er von seinem Großvater, dem Kaiser Wilhelm II., geerbt hatte. Dort war es sicherer und überstand den Krieg. Leider ist es nicht an seinen ursprünglichen Platz am Hochaltar zurückgekehrt. Dort prangt heute eine Kopie. Das Memlingoriginal ist in einem Danziger Museum zu bewundern.

Am 7. Dezember 1944 war meine Schwester Hanna von ihrem Sohn Dietrich in der Geburtsklinik in Danzig-Langfuhr entbunden worden. Nach ungefähr einer Woche kam sie heim zu uns am Langen Markt 1*. Schon am nächsten Tag wurde sie wegen einer akuten doppelseitigen Beckenvenen-Thrombose mit dem Kleinen in die Frauenklinik verlegt. Dort hatten sie einen Hochbunker, in den die Patientinnen, die sich nicht bewegen durften, untergebracht wurden. Zu denen gehörte Hanna ab jetzt mit ihrer Thrombose. Wir besuchten sie regelmäßig.

Eines Tages etwa Ende Januar hieß es, morgen bauen die Krankenhäuser ab, ein Lazarettzug evakuiert sie in den Westen. Das bedeutete, dass meine Schwester und Dietrich dabei sein würden. Meine Kollegin Elfriede sagte zu mir: „Deine Mutter Luise und Oma Martha W. müssen auch weg.“ Das sah ich ein. Von unserer Oberin Marie-Luise konnte ich erwirken, dass die beiden in die Lazarettevakuierung eingereiht wurden. Das war gar nicht so einfach, in doppelter Hinsicht. Es war nicht leicht, solche Plätze in einem Zug zu bekommen. Andererseits war meine Mutter nur dazu bereit, sich dem anzuschließen, weil meine Schwester Hanna und ihr Sohn Dietrich so krank und bettlägerig waren und sie wollten sie nicht so alleine in die Welt schicken.

Der Zug ging von Oliva²² aus. Die Kranken wurden für sich verladen. Von Hanna erfuhren wir später, dass das turbulent genug war. Sie konnte wenigstens ihr Kind Dietrich bei sich haben. Mutter und Oma mussten Vater und ich selbst mit der Straßenbahn nach Oliva bringen. Diese hatte am Nachmittag auf dem Weg dorthin einen Achsenbruch. Ein

¹⁹ Heute russisch Baltijsk.

²⁰ Polnisch Kdyny.

²¹ Polnisch Tolkemicko.

²² Ort bei Danzig/Gdańsk. Heute ein Stadtteil der Stadt.

Ersatztriebwagen musste angefordert werden. Er kam so rechtzeitig, dass wir den Zug noch erreichten. Vater und ich konnten die beiden aber nicht bis zum Zug bringen, da der so weiträumig abgesperrt war, dass wir den Bahnsteig nicht einsehen konnten. Niemand konnte hingelangen, der keine Genehmigung hatte. Wir ahnten weshalb. Während dieser Zeit, schon zuvor und danach, war es bei solchen Zügen nach dem Westen, zu schlimmen Szenen gekommen. Menschen hatten sich totgetrampelt, um noch in den Zug zu gelangen.

Wir mussten uns von Mutter und Oma also schnell verabschieden und sie gingen mit ihrem spärlichen Gepäck und der durchaus wertvollen Reisegenehmigung alleine weiter.

Was ich jetzt weiterberichte, weiß ich aus späteren Erzählungen von den beiden. Sie stellten fest, dass der Lazarettzug ein zugiger Güterzug war, in dem die Kranken auf Gestellen lagen, die mit Stroh belegt waren. Sie selbst saßen in einem Waggon auf einer Holzlatte ohne Rückenstütze. Das klingt noch hinnehmbar, wird aber furchtbar, wenn man ununterbrochen da ca. 10 Tage sitzen muss und zur Marter, wenn man schon 84 ist wie Großmutter damals.

In dieser Zeit erlebten sie bis dahin nicht Vorstellbares. Zunächst fuhr der Zug mit Verspätung ab, hielt auf der Fahrt gen Westen oft auf freier Strecke. Da konnte man sich im Schnee waschen. Die Kleinkinder, die im Zug geboren wurden und starben und auch andere, die starben, wurden von den Schwestern aus dem Zug geworfen. Beide, Mutter und Großmutter, waren am Ende ihrer Kräfte, als sie nach ca. 10 Tagen in Schwerin anlangten. Bis dahin hatten weder meine Schwester noch meine Mutter Gewissheit, dass sie beide im gleichen Zug waren. In Schwerin trafen sie sich beide mehr oder weniger zufällig am Bahnsteig. Die Erlösung, die ihnen diese Begegnung brachte, teilte sich uns später noch in der Erzählung mit. Sie alle, auch Dieter, hatten diese zehn Tage lebend überstanden. Das war schließlich das Wichtigste, was an diesem Tag auf dem Bahnsteig in Schwerin zählte. Von dort fuhren sie mit den Personenzügen, die damals noch im Reich verkehrten, gemeinsam zu Tante Borsoe nach Eckernförde, zu dem Fluchtpunkt, den sie ohnehin angesteuert hatten.

*

In den letzten Jahren meiner Lazarettzeit in Danzig arbeitete ich im Lararett 2. Es war in einer ehemaligen Schule in der Weidengasse gegenüber dem Marienkrankenhaus eingerichtet, dem es auch zugeordnet war. Wir hatten Leichtverwundete. Als der Krieg noch weiter weg war, wurden unsere Verwundeten auch mal mit dem Bus an die See oder ins Grüne gefahren. So konnte es vorkommen, dass der Stabsarzt, als er den Blinddarm vom Vormittag ansehen wollte, diesen nicht gezeigt bekommen konnte, weil der unterwegs war. Glücklicherweise kam der Matrose, der die Busfahrt mitgemacht hatte,

fröhlich und unbeschadet zurück. Das waren Lichtblicke im Lazarettleben, die später seltener wurden.

Als es noch vorwärts ging, bekamen wir mal einen Transport vom Balkan. Viele Verwundete hatten einen Kranz aus Knoblauch-Knollen um den Hals. Eines Tages, sie hatten sich wohl verabredet, fingen 150 Mann an, Knoblauch zu essen. Der Duft war unbeschreiblich. Der Schabernack wurde verboten.

Wir hatten auch Kriegsgefangene – Engländer, Franzosen – und auch Russen, später auch Italiener, „Inmis“, d.h. Militär-Internierte. Von diesen starben einige ohne ersichtlichen Befund. Unsere Ärzte konnten nur Heimweh ausmachen, eigentlich unglaublich.

Die Engländer wollten nicht mit den Russen zusammenliegen, obwohl die Russen in dem Fall piek-sauber waren, oft trugen sie eine Kette mit der Mutter Gottes um den Hals. Ich ermahnte sie: „Es sind Ihre Alliierten – mit denen müssen sie sich doch vertragen.“

1944 verschlechterte sich die militärische Lage laufend, die Front rückte immer näher. Wir bekamen Verwundete direkt von der Front mit allen Sorten Läusen und Fleckfieber. Eine liebe Kollegin, Elsa – den Nachnamen habe ich leider nicht mehr in der Erinnerung – steckte sich an und starb. Die Erkrankten kamen auf eine Isolier-Station.

Wenn so ein Lazarettzug eintraf, wurde oben in der Aula Stroh gestreut. Die Schwerstverwundeten – wir waren längst Feldlazarett – wurden als erstes ausgezogen, gewaschen, vom Frisör aller Haare beraubt – alles unter Morphium-Gaben - und zum OP. gebracht, die leichter Verwundeten nach einer solchen Prozedur in die Krankenzimmer.

War die Aula wieder leer, wurde das Stroh im Hof verbrannt. Im Hof war auch ein Apparat zum Desinfizieren der Matratzen. Es gingen fast täglich Transporte gen Westen. War mal ein Tag Pause, waren unsere Verwundeten sehr unruhig.

Es kamen Feldlazarette von weiter östlich an. Sie sagten : „Was, ihr seid noch da? Macht, dass ihr wegkommt!“ Während dieser Phase kamen eines Tages zwei Reiter auf den Hof, ein junges Ehepaar – von der G. Sie hatten nur das, was sie auf dem Leibe trugen und einen Hafersack für die Pferde. Sie baten um Wasser und Toiletten, dann ritten sie weiter. Sie waren sehr in Eile. Manchmal baten versprengte Mannschaften und Offiziere um Aufnahme. Wir hätten sie gerne aufgenommen, aber es war streng verboten. Wir durften nicht.

Eines nachts mussten wir einen Lazarettgüterzug beladen. Um ihn einigermaßen zu versorgen, hätten wir bei der Kälte so nötig Thermoskannen gebraucht. Hatten wir aber nicht. Das Schlimmste jedoch war, dass der Zug einige Tage später zurückkam. Die Russen waren bei Rummelsburg²³ in Pommern zur Ostsee durchgebrochen. Von da an war

²³ Heute polnisch Miastko.

auch für alle Flüchtlinge der Landweg nach Westen ins Reich abgeschnitten. Es blieb nur die Verbindung übers Meer. Das war jetzt auch für uns die letzte Möglichkeit.